

Aus ausländischer Militärliteratur

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **130 (1964)**

Heft 7

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

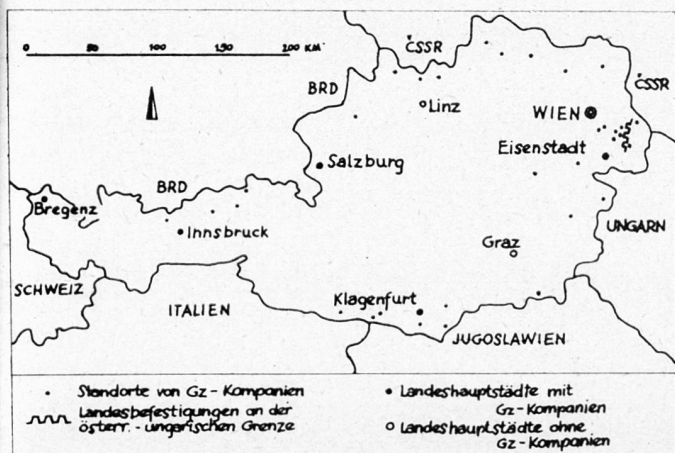


Abb. 3. Die Standorte des österreichischen Grenzschutzes.

2. *Gliederung.* Die Grenzschutzeinheiten sind, gemäß ihren Aufgaben, reine Infanterieeinheiten. Sie verfügen über die gewöhnlichen Infanteriewaffen einschließlich rückstoßfreier Panzerabwehrkanonen (Abb. 1) und Minenwerfer. Als Einheitswaffe ist das Sturmgewehr 58, in der Gruppe das Mg 42 eingeführt. Die Waffen werden den Reservisten nicht – wie in der Schweiz – mit nach Hause gegeben. Die Mannesausrüstung (über 60 Einzelteile) wird von den Reservisten verwahrt. Im Mobilmachungsfall hat sich der Reservist, wie bereits erwähnt, zu seinem bestimmten Sammelort zu begeben, wo Waffen, Munition und Kompagniegerät ausgegeben werden. Hierauf erfolgt die Inmarschsetzung je nach Aufgabenbereich.

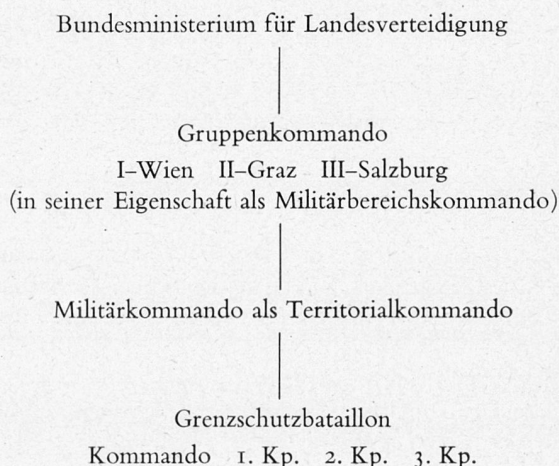
Die Aufschlagfarbe der Uniformspiegel der Grenzjäger ist grasgrün (Jägertruppe), ausgenommen Sanitätspersonal (blau). Zum Unterschied von den anderen Soldaten des Heeres trägt er auf der Uniform am rechten Oberarm das Grenzschutzabzeichen (Abb. 2).

Eine Grenzschutzkompagnie umfaßt 160 bis 180 Mann, das Grenzschutzbataillon über 550 Mann. Es besteht aus dem Bataillonskommando und 3 Grenzschutzkompagnien (Schema). Bis

jetzt besteht nur ein echtes Grenzschutzbataillon: das GzB 114; es wurde mit voller Absicht im Mühlviertel aufgestellt; dieser Raum grenzt sowohl an einen NATO-Staat als auch an einen Staat des Warschauer Paktes. Man wollte damit ausdrücken, daß sich Österreichs Neutralität sowohl auf den Westen als auch auf den Osten bezieht. – Das GzB 114 besteht aus den Kompagnien Rohrbach, Leonfelden und Freistadt. Der Bataillonskommandant (Major) befindet sich mit seinem kleinen Stab, der hauptsächlich aus Schreibkräften besteht, in Linz. Mit Ausnahme dieses Bataillonskommandos setzt sich das Bataillon nur aus Reservisten zusammen; für die Grenzschutzeinheiten sind keine aktiven Kader vorgesehen. Es ist selbstverständlich, daß man zu gegebenem Zeitpunkt einen Teil der bereits bestehenden Grenzschutzkompagnien zu Bataillonen, eventuell auch zu Regimentern zusammenfassen wird, wobei es nicht als ausgeschlossen erscheint, daß man dann auch als Bataillonskommandanten Reservisten verwenden wird.

Bis Juli 1964 wurden 44 Grenzschutzkompagnien in Österreich errichtet (Abb. 3); insgesamt sollen 120 Kompagnien mit einer Gesamtstärke von 20 000 Mann aufgestellt werden.

Schematischer Aufbau des Grenzschutzes:



AUS AUSLÄNDISCHER MILITÄRLITERATUR

Sind Feldbefestigungen noch zeitgemäß?

In «De Militaire Spectator» vom April 1964 befaßt sich A.G. Gilissen mit dem Problem der Geländeverstärkungen im beweglichen Gefecht.

Aus der Tatsache, daß auch das mechanisierte Infanteriebataillon in die Lage kommen kann, das Gefecht wie das motorisierte Infanteriebataillon aus Verteidigungsräumen, also eher statisch zu führen, ergibt sich zwangsläufig eine Angleichung an das Gefechtsverhalten ungepanzelter Einheiten. Das Gefecht muß abgesehen geführt werden, und die eigenen Waffen sind so vorteilhaft als möglich in «starkem» Gelände aufzustellen. Für Zug und Kompagnie heißt das nichts anderes, als daß innerhalb des Stützpunktes Deckungen gegen Boden- und Luftbeobachtung, gedeckte Verschiebungs- und Nachschubwege und außerdem Deckungen gegen Feuer vorhanden sein müssen; außerdem müssen Hindernisse, Beobachtungsmöglichkeiten und Schußfelder geschaffen werden. Anders gesagt: Es besteht keinerlei Veranlassung, die eine oder andere Art von Geländeverstärkung abzuschaffen. Hingegen werden die herkömmlichen Feld-

arbeiten im Hinblick auf die neuzeitliche Kampfführung und die modernen Kampfmittel modifiziert werden müssen.

Der Feind wird meistens gepanzert auftreten und versuchen, das Gefecht vom Panzerfahrzeug aus zu führen. Dies gibt ihm folgende Vorteile:

- größere Angriffsgeschwindigkeit;
- besseren Schutz für das eigene Personal;
- wirkungsvollere Unterstützung.

Während Infanterie zu Fuß das Gefechtsfeld mit einer mittleren Geschwindigkeit von 50 m/min (das heißt 1 km in 20 Minuten) zu durchschreiten vermag, erreicht Infanterie in Panzerfahrzeugen bis 15 km/h (das heißt 1 km in 4 Minuten). Panzerinfanterie ist also fünfmal weniger lang dem Abwehrfeuer des Verteidigers ausgesetzt. Ihre Marschgeschwindigkeit muß durch natürliche und künstliche Hindernisse vermindert werden.

Die Panzerinfanterie ist in ihren Fahrzeugen gegen leichtes Infanteriefeuer und gegen Splitter geschützt. Der Angreifer kann demgemäß das Abwehrfeuer des Verteidigers mit geringeren Verlusten durchstoßen. Außerdem ermöglicht es der Panzer-

schutz, sehr nahe hinter dem Feuer der eigenen Unterstützungswaffen aufzuschließen. Der Verteidiger ist gezwungen, panzerbrechende Waffen am richtigen Ort und zur richtigen Zeit einzusetzen, und sie außerdem gegen Sicht und Feuer bestmöglich zu decken.

Wie sich die Möglichkeit zu wirkungsvollerer Unterstützung für den Angreifer auswirkt, wird an folgender Rechnung dargestellt:

Das Ziel einer Kompanie sei 500 m breit. Der Verteidiger habe Sicht- und Feuermöglichkeit auf 1000 m. Infanterie zu Fuß würde für die ersten 800 m 16 Minuten benötigen und hätte die letzten 200 m ohne eigene Artillerie- und Minenwerferunterstützung zu durchlaufen. Wenn für die Neutralisierung eines Geländes von 100×100 m je 4 Minuten 60 bis 75 Granaten aus leichten Feldgeschützen gerechnet werden müssen, so ergäbe sich ein Munitionsaufwand von $4 \times 5 \times 60/75 = 1200$ bis 1500 Geschossen, was weit über die zur Verfügung stehende Munitionsdotations hinausginge. – Panzerinfanterie durchfährt denselben Geländeabschnitt bis ins Ziel in 4 Minuten; für die Neutralisierung des Verteidigers sind damit nur noch $1 \times 5 \times 60/75$ Schuß = 300 bis 375 Schuß nötig, was im Rahmen der Dotations liegen dürfte.

Für den Verteidiger ergibt sich daraus die Notwendigkeit, die Gefahr einer völligen Neutralisierung durch richtigen Gebrauch der Feldebefestigungen zu vermindern. Insbesondere müssen offene Feuerstellungen mit Rücksicht darauf, daß bei Panzerinfanterieangriffen das Feuer der feindlichen Bogenschußwaffen auch während der letzten 200 m fort dauert, nach oben gegen Feuerwirkung gedeckt werden. Wirkungsvoll gegen Feuer gedeckte Stellungen haben aber eine ganze Menge von Nachteilen, die man kennen und in Rechnung stellen muß: Sie

- sind zeitraubend (für ein Zweimannschützenloch mit Sandsackverkleidung und 60 cm Deckung nach oben sind 20 Mann/ Stunde zu rechnen; für gruppenbediente Waffen werden für jeden deckungsuchenden Mann 10 Stunden schwerer Arbeit veranschlagt);
- verursachen großen Materialbedarf;
- ergeben eine hohe Silhouette;
- bringen die Gefahr eines Einbruchs bei Überfahrenwerden durch Panzer;
- vermindern die Beobachtungsmöglichkeit (schmale Scharten);
- beschränken die Feuermöglichkeit (nur nach einer Seite);
- erschweren die Führung (mangels Sichtverbindung).

Infanterie, die von den nach oben gedeckten Feuerstellungen richtigen Gebrauch macht, wird unter allen Umständen und selbst unter Dauerbeschuß einen Angreifer unter Feuer nehmen und vor allem ihre Panzerabwehrwaffen rechtzeitig einsetzen können. Gute Feldebefestigungen sind daher auch im modernen, beweglich geführten Kampf von großer Bedeutung. Lz.

Die psychischen Auswirkungen von Kernwaffenangriffen

Zu den drei bekannten Wirkungen eines Einsatzes von Kernwaffen (Druck, Hitze, Strahlung) kommen auf dem nuklearen Schlachtfeld die psychischen Auswirkungen auf den kämpfenden Soldaten. Diese sind, wie Major R. D. Whitesell in der Februarnummer der «Marine Corps Gazette» darstellt, weit weniger umfassend untersucht worden als die zu erwartenden materiellen Schäden aller Art, und sie werden darum auch in der Ausbildung kaum in Rechnung gestellt. Der Grund für diese einseitige Betrachtungsweise mag darin liegen, daß der menschliche Geist immer davor zurückschreckt, sich mögliche Katastrophen vor-

zustellen. Dennoch besteht für die militärische Vorbereitung auf einen zukünftigen Krieg die Verpflichtung, sich auch mit diesen Fragen zu befassen.

Die psychischen Effekte von Kernexplosionen auf den Soldaten werden nicht grundsätzlich verschieden sein von denen der konventionellen Schlacht. Neu werden nur die Dimensionen sein, sowohl in bezug auf ihre Intensität wie auch auf ihre räumliche Ausdehnung und die Zahl der Betroffenen. Aus gewissen Ereignissen, wie beispielsweise den Reaktionen auf plötzliche Naturkatastrophen größten Ausmaßes, kann auf das Verhalten des Menschen gegenüber der überraschenden riesigen Bedrohung durch einen Kernwaffeneinsatz geschlossen werden. Solche Studien zeigen auch eine weitgehende Übereinstimmung mit Berichten über japanische Reaktionen auf die Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki. Die Ergebnisse solcher Untersuchungen dürfen darum auch auf den militärischen Bereich übertragen werden, weil es sich gezeigt hat, daß sich das Verhalten von Soldaten in Extremsituationen nicht wesentlich von demjenigen der Zivilbevölkerung unterscheidet.

Für seine Überlegungen geht der Verfasser von der «Nominalbombe» (20 KT) aus, deren Wirkung er in drei konzentrischen Zonen darstellt:

1. *Zone der Zerstörung* (bis 1 km vom Nullpunkt). In dieser Zone beträgt die Sterblichkeit 80 bis 100 Prozent. Die Überlebenden befinden sich in einem Zustand des Schocks, hervorgerufen durch die Explosion selber, durch die Eindrücke von Verstümmelung und Zerstörung, aber auch durch die eigenen Verletzungen. Die Situation, der sie sich ausgesetzt sehen, ist derart chaotisch und überwältigend, daß sie keiner instinktiven Schutzreaktion fähig sind. Hoffnungslosigkeit, das Gefühl der völligen Verlassenheit, der Wunsch nach medizinischer Pflege, die Angst vor der radioaktiven Verseuchung kommen nur langsam zum Bewußtsein. Eine eigentliche Panik kann hier nicht ausbrechen; wer aber dazu imstande ist, wird schließlich unter Zurücklassung von Material und Waffen und ohne Rücksicht auf verwundete Kameraden den einzigen Ausweg suchen: wegzukommen vom Zentrum der Hölle. So wird um den Nullpunkt der Explosion eine 2 km breite Bresche entstehen, in welcher die Verteidigung vollständig zusammengebrochen ist. Dem nachstoßenden Feind werden die Überlebenden als zu jedem Widerstand unfähige Gefangene in die Hände fallen.

2. *Zone der großen Schadenwirkung* (1 bis 3,5 km vom Nullpunkt). Die Sterblichkeit bewegt sich hier zwischen 80 Prozent am inneren Rand der Zone und Null bei etwa 2,7 km Entfernung vom Nullpunkt. Erst im äußeren Bereich dieser Zone sind die Verhältnisse wesentlich anders als in der Kernzone; erst dort werden sich kleine Gruppen unter der Führung von energischen Leuten organisieren. Für sie stehen aber die Betreuung der Verwundeten, Entgiftungsmaßnahmen und Ähnliches im Vordergrund, so daß nur mit unbedeutenden Widerstandszentren gerechnet werden kann. Der größte Teil der Truppe befindet sich in einem lethargischen Zustand, weshalb auch diese Leute willige Gefangene abgeben und der feindlichen Propaganda in hohem Maße zugänglich sind. Wilde Gerüchte über das Ausmaß der Zerstörungen und Verluste können sich ausbreiten. Nur eine straffe, überlegene Führung kann diese Truppe wieder zu sinnvollem Handeln bringen.

3. *Zone der leichten Schadenwirkung* (3,5 bis 4,2 km vom Nullpunkt). In diesem Bereich sind die Verletzungen und Zerstörungen – abgesehen von Verbrennungen – gegenüber den psychischen Auswirkungen von geringerer Bedeutung. Materiell gesehen, ist die Kampfkraft der Truppe kaum geschwächt; ihr

effektiver Kampfwert aber hängt davon ab, wie weit es der Führung gelingt, der Gerüchtebildung und den Ansätzen zu panischem Verhalten entgegenzuwirken. Zum überwältigenden Eindruck der Explosion kommt das lähmende Bewußtsein, daß durch sie eine breite Bresche in die eigene Abwehr geschlagen worden ist.

Für den ganzen Angriffsbereich – und teilweise darüber hinaus! – sind die folgenden Aspekte zu berücksichtigen:

Ein besonders schwieriges Problem stellt sich in bezug auf die *Verbindungen*. Ein Teil des Funknetzes fällt durch die physische Wirkung der Explosion aus. Was noch funktioniert, ist überbeansprucht, einerseits durch das notwendige Bestreben der Führung, sich über das Ausmaß der Zerstörungen und der Ausfälle Klarheit zu verschaffen, andererseits durch das ebenso wichtige, in jeder Krisenlage unabdingbare Bemühen, mit den unterstellten Verbänden Verbindung aufzunehmen, durch Orientierung beruhigend zu wirken und durch neue Befehle die Moral und den Durchhaltewillen der Truppe zu stärken. Nur eine rigorose Funkdisziplin und die Kenntnis und Ausnützung sämtlicher Verbindungsmöglichkeiten können diese Situation meistern.

Eine unverhältnismäßig große Auswirkung wird der wichtigste psychische Faktor, die *Angst vor der radioaktiven Verseuchung*, ergeben. Obwohl in Nagasaki nur 15 Prozent der tödlichen Verletzungen auf diese Ursache zurückgingen, und obwohl die wahrscheinlichste taktische Einsatzart von Kernwaffen diese Zahl noch weiter reduzieren wird, sieht sowohl die Zivilbevölkerung wie auch der Soldat in diesem «unsichtbaren Mörder» die größte Bedrohung. Diese lähmende Furcht wird auf dem nuklearen Kampffeld durch den Umstand verstärkt, daß die Symptome einer Schädigung durch Radioaktivität schwer zu erkennen sind. Kopfweh, Erbrechen, Hautreizungen, Durchfall und Schwindel haben auch in der konventionellen Schlacht seit jeher dem Soldaten zu schaffen gemacht. Wird er im nuklearen Krieg diesen Erscheinungen begegnen, so ist er nicht in der Lage, «normale» Formen von solchen zufolge einer Strahlenschädigung zu unterscheiden, woraus zweifellos eine starke psychische Belastung resultiert.

Zur Hölle des atomaren Schlachtfeldes gehören auch das *Feuer* und die dadurch verursachten Verletzungen. Wenn die Erfahrungen des zweiten Weltkrieges gezeigt haben, daß die Flammenwerfer aller Arten zu den gefürchtetsten Waffen gehören, so muß auch dieser Wirkung eines Kernwaffeneinsatzes größte Beachtung geschenkt werden. Man muß sich der Gefahr bewußt sein, daß durch die Sekundärbrände an gefährdeten Orten (Wäldern, Ortschaften) Panik hervorgerufen werden kann.

Eine fast unlösbare Aufgabe stellt die medizinische Betreuung der *Verwundeten* nach einem Kernbeschuß dar. Personal und Einrichtungen der Truppensanität haben in gleichem Maße ge-

litten wie die übrigen Verbände; die allgemeine Desorganisation erschwert den gezielten Einsatz der verfügbaren Mittel. Eine ausreichende Hilfeleistung erfordert zudem riesige Mengen an Sanitätsmaterial. Das zeigt das Beispiel von nur einer der häufig zu erwartenden Verletzungsarten: Für die Behandlung eines Verwundeten mit schweren Verbrennungen bedarf es großer Quantitäten an Sauerstoff, Verbandstoff, Vollblut und Plasma, Morphium und Antibiotika. Wenn es nun einerseits unmöglich erscheint, die Sanitätstruppe in dem Ausmaß auszubauen, wie es der Nuklearkrieg verlangt, andererseits aber die Notwendigkeit einer zureichenden Betreuung feststeht, da sie bekanntermaßen einen bestimmenden Einfluß auf die Moral der Truppe und der Zivilbevölkerung ausübt, so bleibt nur die Möglichkeit, die Kampftruppe und die Bevölkerung selber für die erste Hilfe noch besser auszubilden und auszurüsten. Nur eigentliche Hilfstteams, die nicht nur Knochenbrüche behandeln, sondern auch Transfusionen, Brandwundenversorgung und Schockbehandlung durchführen können, sind der gewaltigen Aufgabe gewachsen.

Aus seinen Überlegungen zieht der Verfasser folgende Schlüsse:

- Das Auftreten von Massenvernichtungswaffen erhöht die Bedeutung der psychischen Faktoren, von denen der Kampfwert einer Truppe abhängt, und stellt neue, beträchtliche Anforderungen an die Führer aller Grade.
- Eine kriegsgenügende Ausbildung muß den Soldaten auf das Chaos, die Massenzerstörung und die große Zahl von Toten und Verwundeten auf dem nuklearen Kampffeld geistig vorbereiten und Reflexe für den Moment schulen, wo ein vernunftgemäßes Handeln nicht mehr erwartet werden kann.
- Offiziere und Unteroffiziere müssen über das Wesen der Panik orientiert sein und vorbeugende Maßnahmen sowie das Verhalten bei Panikausbruch kennen.
- Die Sicherstellung der Verbindungen bei Großausfall ist zu schulen.
- Durch genaue, sachliche Information ist die unkontrollierte Angst vor radioaktiver Verseuchung zu bekämpfen.
- Das Graben von «Atomlöchern» darf nicht bloße Theorie sein, sondern muß immer wieder geübt und in den Manövern verlangt werden. Die Truppe muß sich ganz klar darüber sein, daß durch richtiges Verhalten die oben dargestellten Wirkungen der Kernwaffen wesentlich reduziert werden können.

In diesem Zusammenhang darf auf die Artikel von Oberst i. GSt. Karl Schmid, «Psychologische Aspekte des totalen Krieges», ASMZ Nr. 2 und 3/1963, und von Oberst E. Brandenberger «Der Soldat und die atomare Bedrohung», ASMZ Nr. 4/1960, verwiesen werden. Es wäre zu wünschen, daß den hier wie dort gemachten Überlegungen in unserer Ausbildung bedeutend stärker und seriöser Rechnung getragen würde. PL

WAS WIR DAZU SAGEN

Sind die Ausbildungsmethoden in den Rekrutenschulen zeitgemäß?

Von Lt. Kaspar Wespi

I.

Fragt man junge Soldaten über ihre Eindrücke aus der Rekrutenschule, dann haben ihre Urteile, so verschieden sie im einzelnen auch lauten mögen, regelmäßig eines gemeinsam: die Unzufriedenheit über den «Leerlauf», über die oft vergeudete

Zeit. Diesen Vorwurf darf man nicht leichtfertig mit dem Hinweis darauf erledigen, es gehöre bekanntlich zum guten Ton, auf das Militär zu schimpfen. Ebenso verbietet sich die Einstellung, das militärische Leben sei nun mal so, daran könne man nichts ändern; denn der Konservatismus ist eine Schwäche des Militärs, und diese Schwäche kann und muß bekämpft werden.

Untersucht man dieses Gefühl des Leerlaufes näher, so schälen sich drei verschiedene Ursachen heraus:

1. Der Sinn einer Arbeit ist dem Rekruten häufig nicht klar,



Abb. 7. Hier soll die «Gästebarracke» gestanden sein, unmittelbar hinter Hitlers Bunker, in der sich um 12.42 Uhr die Explosion ereignete [1, 8] – anders Planskizze in [2]. An der Lagebesprechung nahmen 24 Personen teil, darunter auch, rechts neben Hitler stehend, Generalleutnant Heusinger, später Inspektor der westdeutschen Bundeswehr. Drei Teilnehmer erlitten Verletzungen, vier andere wurden schwer verletzt, Hitler selbst kam mit Schürfwunden und einem schweren Nervenschock davon. Bekanntlich hatte Stauffenberg damit gerechnet, die Besprechung würde in einem fensterlosen Bunkerraum stattfinden. Doch auch in dieser Baracke ohne Steinboden, wo der Luftdruck sofort nach außen dringen konnte, wäre Hitler von der Wucht der Explosion unmittelbar getroffen worden, hätte nicht ein Teilnehmer die ihn störende Karte Stauffenbergs unter dem Tisch von der linken Seite der Stützwange an die rechte gestellt. Das starke Holz scheint Hitler abgeschirmt zu haben. – Polnische Fremdenführer erklären hier heute den Besuchern, darunter besonders vielen Jugendlichen, den Hergang des Attentates.

Quellen, soweit dem Verfasser bekannt:

- [1] Eberhard Zeller, «Geist der Freiheit», 4. Auflage. Gotthold-Müller-Verlag, München 1963.
- [2] Royce, Zimmermann und Jacobsen, «20. Juli 1944», 4. Auflage, Bonn 1961. (Eine Dokumentensammlung, mit dem Bericht F. von Schlabrendorffs, dem SS-Bericht über die Untersuchung im Hauptquartier und anderen.)
- [3] Bodo Scheurig, «Stauffenberg». Berlin (Colloquium) 1964. (Es handelt sich hier nicht um die schon lange erwartete Monographie, welche Joachim Kramarz in Berlin verfassen soll, sondern um einen knappen Abriß.)
- [4] Felix Hartlaub, «Im Sperrkreis». Jetzt Rowohlt-Taschenbuch Nr. 152.
- [5] Walter Warlimont, «Im Hauptquartier der deutschen Wehrmacht». 2. Auflage. Athenäum-Paperback, Frankfurt/Bonn 1964, S. 187 ff., S. 471 ff.
- [6] Victor Meier, «Augenschein in den polnischen Westgebieten», kurzer Abschnitt über das Hauptquartier. «Neue Zürcher Zeitung» Nummer 3142/4 vom 18. Oktober 1959.
- [7] «Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mittel-europa», Band 1/I. Bonn o. J., S. 99.
- [8] Auskünfte im heutigen polnischen Büro des Hauptquartiers. Die Photos wurden im August 1962 aufgenommen.

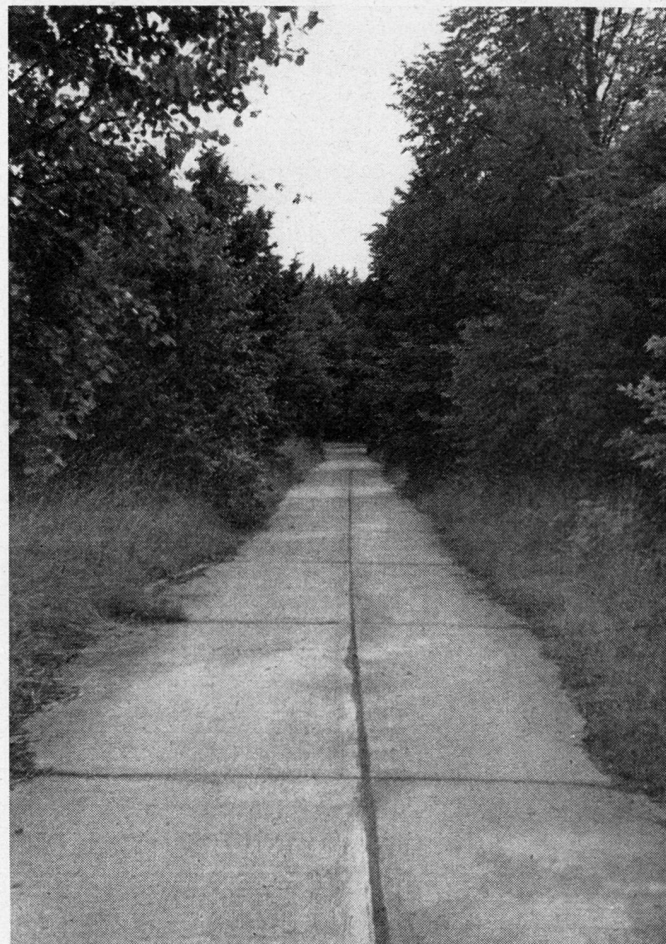


Abb. 8. Schmale Betonstraße im Südteil des Hauptquartiers, auf der vermutlich Stauffenberg nach dem Attentat zum Flugplatz fuhr. Dabei umging er nicht etwa die normalen Kontrollen [6], bediente sich aber vielleicht beim Offiziersposten des innersten Sperrkreises einer List [1]. Die Detonation selbst hatte nicht unmittelbar die Alarmierung aller Wachmannschaften zur Folge. Es gab zu diesem Zeitpunkt, als von der russischen Front bereits die Artillerie gehört werden konnte und als jedenfalls die Wehrmacht daran dachte, das Hauptquartier aufzugeben, öfters explosionsartige Geräusche, und es wurden auch in der allgemeinen Nervosität verschiedentlich Alarme ausgelöst. Die Offizierswache passierte Stauffenberg, bevor alarmiert wurde. Als er dann in sehr rascher Fahrt zur Außenwache Süd kam, wurde er aufgehalten. Stauffenberg ließ den wachhabenden Feldwebel die Kommandantur anrufen, wo sich der Adjutant meldete, da sein Chef bereits zum Tatort geeilt war. Diesem Adjutanten war der Grund des Alarmes nicht bekannt; er wußte aber, daß Stauffenberg die Bewilligung hatte, im Hauptquartier zu sein, und daß er wieder nach Berlin zurückfliegen mußte. So erklärte er sich mit der Durchfahrt einverstanden, und Stauffenberg startete kurz nach 13 Uhr zum Rückflug nach Berlin.

AUS AUSLÄNDISCHER MILITÄRLITERATUR

Eine neue Ausbildungsmethode für Panzeroffiziere

Im Januarheft der «Allgemeinen Militärrundschau» ist ein von amerikanischen Wissenschaftlern gebautes Miniatur-Übungs-gelände für das Training von Panzeroffizieren beschrieben. Auf dem Geländemodell von 26 × 10 m (fünfundzwanzigfache Verkleinerung eines Geländeabschnittes von 650 × 250 m) bekämpfen sich zwei Züge von je fünf entsprechend verkleinerten Panzermodellen. Es handelt sich um 35 cm lange Nachbildungen des

Panzers M48, deren Bewegung und Feuerauslösung durch Radio gesteuert werden kann. Leuchtvorrichtungen und photoelektrische Zellen an den Geschützen erlauben die Beurteilung des Feuers. Mit besondern Vorrichtungen können Teile des Geländes verdeckt, Artilleriefeuer, Minendetonationen und Atomexplosionen dargestellt werden. Prüfungen haben gezeigt, daß eine Gruppe von fünfzehn Panzeroffizieren nach 40 Stunden Ausbildung an diesem Modell den Ausbildungsstand von Kameraden mit großer praktischer Erfahrung überschritten hatte. Ein Kostenvergleich: Die Konstruktion der beschriebenen Einrichtung kostete 20000 Dollar, während die Aufwendungen an Munition und Betriebsstoff für die Ausbildung von zwanzig Offizieren im Gelände pro Woche auf 22500 Dollar veranschlagt werden (vergleiche ASMZ Nr. 6/1962, «Miniatur-Panzerschlachtfeld»).